

Orkan über Kuba

Eine Interpretation des Papstbesuches aus befreiungstheologischer Sicht

Die Reise des Papstes nach Kuba war der Höhepunkt einer Entwicklung, die auf das Jahr 1979 zurückgeht. Im Februar 1979, anlässlich der Konferenz von Puebla (Mexiko) hatte Fidel Castro den Papst durch Gabriel García Márquez einladen lassen, um ihn dazu zu bewegen, wenigstens einen technischen Zwischenhalt in Kuba einzulegen. Von diesem Zeitpunkt an lag der Besuch in der Luft. Angeregt durch die Beteiligung der Christen an der Sandinistischen Revolution und durch die Befreiungstheologie versuchte die Kubanische Revolution, sich von diesem Zeitpunkt an den religiösen Kreisen anzunähern.

Indem sie Elemente der marxistischen Lehre in ihre Interpretation der lateinamerikanischen Wirklichkeit aufnahm und Christen dazu veranlasste, sich mit sozialen Konflikten auseinanderzusetzen, leitete die Befreiungstheologie in marxistischen Kreisen eine Revision religionsfeindlicher Postulate ein. Jenseits aller dialektischen Prinzipien vertraten damals viele militante Kommunisten eine Haltung, die in dogmatischer Weise den Atheismus als ein Merkmal revolutionären Denkens betrachtete und die Religion auf bloßes «Opium für's Volk» reduzierte.

Fidel Castro hatte bereits bei früheren Gelegenheiten der Religion gegenüber positiv Stellung bezogen (Chile 1971, Jamaica 1977). Ab 1980 begann er, den Dialog mit den sandinistischen Christen aufzunehmen. 1984 begleitete er Jessie Jackson zu einem Gottesdienst in einer methodistischen Kirche in Havanna. Im darauffolgenden Jahr gewährte er mir das Interview, das im Buch «*Nachtgespräche mit Fidel*» gipfelte und von dem mehr als 1 Million Exemplare in Kuba verkauft wurden (die Gesamtbevölkerung beträgt 11 Millionen).¹

Diese Vorgeschichte und die Auswirkungen dieses Interviews führten zu einer Entspannung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in

Kuba. Nach sechzehn Jahren nahmen Fidel Castro und die kubanischen Bischöfe den Dialog wieder auf.

1986 berief die Bischofskonferenz das nationale Kirchentreffen ein, dessen Schlussfolgerungen - global gesehen - vom Regime positiv bewertet wurden. Die Bischöfe anerkannten offiziell und gemeinsam positive Aspekte der Revolution und verurteilten die Blockade, die von den USA über die Insel verhängt worden war.

1990 kam es zu einer Verschlechterung, als Kardinal Bernard Law (Boston) bei seiner Kuba-Reise den Episkopat dazu veranlaßte, seine Kritik am Regime wieder aufzunehmen. Nach dem Sturz der Berliner Mauer ging man offenbar davon aus, daß die Tage des Sozialismus auf Kuba gezählt seien.

Trotz dieser Spannungen führte die Kommunistische Partei Kubas gegenüber allen religiösen Gruppen ihre Politik des Tauwetters fort. 1991, beim 4. Kongreß der KPK, wurde der atheistische Charakter der Partei aus den Statuten entfernt. Im darauffolgenden Jahr verschwand aus der kubanischen Verfassung die atheistische Selbstdefinition des Staates. Den Christen

*1) Frei Betto,
Nachtgespräche mit Fidel.
Mit einem Vorwort von
Bischof P. Casaldàliga.
Edition Exodus,
Freiburg/Schweiz 1986*

wurde der Eintritt in die Partei gestattet. (Bei dieser Gelegenheit fühlten sich plötzlich viele militante Parteimitglieder frei, zu ihrem Glauben zu stehen, den sie nie aufgegeben hatten.)

1993 veröffentlichten die kubanischen Bischöfe die Botschaft *«Die Liebe hofft alles»*, in der sie ihre Kritik an der Revolution wieder aufnahmen. Dies bedeutete einen Schritt zurück hinter die Positionen des Kirchentreffens von 1986.

Trotz der internen Reibereien zwischen Kirche und Staat bestand Fidel Castro auf seinem Vorhaben, Johannes Paul II. nach Kuba einzuladen. Die definitive Entscheidung fiel im November 1996, als der kubanische Politiker anlässlich einer Sitzung der FAO den Papst im Vatikan besuchte.

Positive Auswirkungen des Besuchs

Die Präsenz des Papstes in Kuba entsprach nicht den optimistischen Erwartungen vieler Kreise, die einen weniger kriegesischen Oberhirten erwarteten, der bei seinem antikommunistischen Kreuzzug Abstriche zu machen bereit war, um die Errungenschaften der Kubanischen Revolution zu würdigen, vor allem vor dem Hintergrund der sozialen Indikatoren in den übrigen Ländern Lateinamerikas.

Dennoch sind mehrere positive Aspekte hervorzuheben:

- Die Verurteilung der nordamerikanischen Blockade: Der Papst betonte mehrmals seine Mißbilligung der Blockade, die das Weiße Haus dem Land aufgezwungen hatte. Mehrfach wiederholte er dabei seinen Wunsch, «Kuba möge sich der Welt öffnen, und die Welt möge sich Kuba öffnen». Der Satz ist doppeldeutig, aber das Echo in der Öffentlichkeit stärkt tendenziell die Position der kubanischen Regierung. Kuba kann jetzt auf einen wichtigen Bündnispartner bei seinem Kampf gegen die Blockade zählen. Papst Wojtyla betonte bei seinem Abschied von Fidel Castro die «ökonomischen Zwangsmassnahmen, die dem Land von außen aufgezwungen werden», seien «ungerecht und ethisch unannehmbar».

- Die Kritik am «kapitalistischen Neoliberalismus»: Papst Wojtyla kritisierte die «Verführung durch die Konsumgesellschaft», den «Kapitalismus, der die menschliche Person den blinden Kräften des Marktes» unterwerfe, die «Nationen, die sich auf Kosten der Verarmung anderer bereichern» und betonte dabei, daß «die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer». Dennoch war es das erste Mal,

daß der Papst seine traditionelle Kritik der «Mißstände» beiseite ließ und den Kapitalismus in seiner aktuellen Ausprägung verurteilte.

- Die Bedeutung Kubas für die internationale Gemeinschaft: Seit der Kuba-Krise von 1962 war die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit nie mehr in diesem Maße auf die Insel gerichtet. Mehr als 3000 Journalisten berichteten über die Papstreise.

Nicht nur der Papstbesuch weckte die Aufmerksamkeit der Journalisten, die zum überwiegenden Teil aus den Vereinigten Staaten anreisten. Auch das Alltagsleben, die Sorge um die Kinder, Erziehung und Gesundheit sowie andere Aspekte Kubas wurden von den Medien vieler Länder gewürdigt.

- Die Erweiterung des Toleranzspektrums nach innen: Während vier Tagen hatte die gesamte kubanische Bevölkerung die Gelegenheit, eine alternative Stimme zu hören, sich von Symbolen beeindrucken zu lassen, die nicht der Ideewelt der Kubanischen Revolution entsprechen, Gesten und Veranstaltungen beizuwohnen, die einen neuen Diskurs einleiten, der mehr das Gefühl anspricht als den Verstand. Versehen mit religiöser Bedeutung, trat die politische Sprache der Kirche mit der Rationalität eines Regimes in Konflikt, das sich auf die Prinzipien des kubanischen Revolutionärs José Martí (1853-1895) und auf den Marxismus-Leninismus beruft.

Negative Auswirkungen des Besuchs

Die für die Revolution negativen Auswirkungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Der antikommunistische Kreuzzug Johannes Pauls II.: Der Papst zeigte klar, daß er von seinem Antikommunismus keinerlei Abstriche macht und nicht bereit ist, seine Anschauungen auch in einem anderen Umfeld als seiner Heimat Osteuropa zu revidieren. Wiederholt kritisierte er den Sozialismus, der seiner Meinung nach die Familien trennt, die Versammlungs- und Redefreiheit behindert und den pastoralen Spielraum der Kirche einengt.

- Die Gleichgültigkeit ob der sozialen Errungenschaften der Revolution: Nur ein einziges Mal äußerte sich der Papst anerkennend zu einem positiven Aspekt der Revolution: «Ich anerkenne die großen Anstrengungen, die in Kubas Gesundheitswesen unternommen werden, dies trotz der wirtschaftlichen Zwänge, unter denen das Land zu leiden hat.»

«Kuba möge sich der Welt öffnen, und die Welt möge sich Kuba öffnen».
Der Satz ist doppeldeutig, aber das Echo in der Öffentlichkeit stärkt tendenziell die Position der kubanischen Regierung.

Im übrigen fiel kein Wort zu den Errungenschaften in den Bereichen Erziehung, Sport und Kultur. Als er sich zur kubanischen Kultur äußerte, beschränkte er sich darauf, den Pädagogen und Geistlichen Félix Varela (1788-1853) und José Martí zu zitieren, als ob sich im 20. Jahrhundert nichts weiteres ereignen hätte; vor allem nicht nach 1959.

- Die antikommunistische Rede von Mgr. Pedro Meurice (Samstag, 24.1., Santiago de Cuba): Es war der spannungsgeladene Augenblick der ganzen Visite. In seiner Eigenschaft als Gastgeber benutzte der Erzbischof von Santiago de Cuba die Begrüßung des Papstes als Plattform für ein Pamphlet gegen das kubanische Regime. «Unser Volk» - sagte er - «respektiert die Autorität und liebt die Ordnung, aber es muß auch lernen, die falschen Formen des Messianismus zu entlarven.» Im übrigen bezog er sich auch «auf eine steigende Zahl von Kubanern, die das Vaterland mit der Partei verwechseln, die Nation mit dem historischen Prozess, den wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, und die Kultur mit der Ideologie».

- Der anti-ökumenische Grundton: In einer Gesellschaft, die wie die kubanische von religiösem Pluralismus gekennzeichnet ist, ignorierte die Papstvisite die übrigen christlichen Kirchen Kubas und besonders die afro-kubanischen Religionen, die in Kuba eine Vorrangstellung haben.

Theologische und pastorale Aspekte

Der *Hauptzweck* der Papstvisite Johannes Paul II. war die Stärkung der Ortskirche, indem er ihre Legitimation durch das Volk betonte und ihr einen breiteren Freiraum in der kubanischen Gesellschaft verschaffte. In dieser Absicht gelang es dem Papst, große Massen zu mobilisieren, wobei er vom Staat unterstützt wurde. Fidel Castro selbst rief übers Fernsehen die gesamte Bevölkerung dazu auf, den öffentlichen Veranstaltungen beizuwohnen. In der Provinz wurde der Tag des Papstbesuches zum Feiertag erklärt. Das Charisma des Papstes stand im Gegensatz zu demjenigen Fidel Castros.

Die Theologie der päpstlichen Aussagen entspricht dem Modell der «Neuen Christenheit»: Ohne Christus und die Kirche gibt es keine echte Kultur, keine Werte und keine Tugenden, betonten die Reden des Papstes. Die Errungenschaften der Moderne werden verleugnet, als da sind: der laizistische Charakter der öffentlichen

Einrichtungen sowie der kulturelle, politische und religiöse Pluralismus. Die kommunistische Weltanschauung stand in scharfem Gegensatz zur christlichen, wobei die Kirche als Gralshüterin der Wahrheit gepriesen wurde, ganz im Gegensatz zum Vatikanum II, das in der Autonomie der sozialen Bereiche und der kulturellen Vermittlung Werte erkannte, die mit dem Evangelium vereinbar sind.

In der Optik des Papstes steht die kirchliche Soziallehre - Heilmittel gegen alle Übel - jenseits aller Ideologien, als ob es eine menschliche Sprache gäbe, die vom kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontext unabhängig ist, in dem sie erarbeitet wurde.

Der Papst sprach seinen Wunsch aus, in Kuba möchten die katholischen Schulen wieder auferstehen. Er sprach dabei nicht nur von Religionsunterricht, sondern von der Wiederherstellung von Bildungsanstalten. In einer Gesellschaft, die den kostenlosen Zugang zur Schule für alle eingeführt hat, tönt ein solcher Vorschlag wie eine Drohung: die privaten katholischen Schulen sollten wieder eingeführt werden, die wegen des hohen Schulgeldes nur den Eliten zur Verfügung stehen und damit in der kubanischen Gesellschaft die Diskriminierungen wiederherstellen, auf die Fidel Castro bei seinem Willkommensgruß an den Papst hinwies, als er von seinen eigenen Erfahrungen als ehemaliger Jesuitenzögling sprach.

Panchos,
in: Le Monde



Die Freiheit als individuelles Recht bürgerlichen Selbstverständnisses wurde über das Recht auf Leben als individuelles und kollektives Recht gestellt.

Das Kirchenverständnis, das während der Reise zur Sprache kam, beruht auf dem Grundsatz, daß die Kirche sich mit «keiner Ideologie und keinem System» identifiziert. Sie wird als eine über allem Weltlichen und den Kulturen stehende Institution begriffen, die über den übrigen Einrichtungen der Gesellschaft schwebt, unbefleckt, und damit in der Lage, ein Licht auszustrahlen, das die soziale Wirklichkeit beleuchtet, und als Mittlerin zu wirken, die das Volk von der Unterdrückung in die Freiheit führt. In der gegenwärtigen Situation führt sie sich als Sprachrohr der Nation gegenüber dem Staat, «von außen wie von innen», wie Mgr. Meurice sagte.

Kein einziges Mal fiel ein Wort der Selbstkritik der Kirche an ihrer Mitschuld an der Kolonisierung und dem Völkermord in Lateinamerika, auf die Fidel Castro bei seiner Begrüßungsansprache einging. Ebensovienig war die Rede von möglichen Verwicklungen Geistlicher und Bischöfe in die Aktivitäten der Konterrevolution. Es bleibt hervorzuheben, daß auch das kubanische Regime eigene Fehler der Vergangenheit mit Stillschweigen übergang, Fehler, die es in den

ersten Jahrzehnten der Revolution gegenüber religiösen Gemeinschaften begangen hatte.

Die *Freiheit als individuelles Recht* bürgerlichen Selbstverständnisses wurde über das Recht auf Leben als individuelles und kollektives Recht gestellt: Theologisch gesprochen, ist das Leben das größte Geschenk Gottes. Und Kuba ist - gemäß den Angaben der UNO und der FAO - das einzige Land Lateinamerikas, das seiner ganzen Bevölkerung grundlegende Menschenrechte garantiert - Ernährung, Gesundheit und Erziehung. Während in Brasilien beispielsweise von 1999 lebend geborenen Kindern 41 sterben, sind es in Kuba nur 9. Das Wort «Freiheit» war das Grundmotiv aller päpstlichen Äußerungen.

Herausforderungen an den kubanischen Sozialismus

Der Papstbesuch ist nicht ein Ereignis, das von der Revolution übergangen werden kann. Er hinterläßt beim kubanischen Volk tiefe Spuren:

Die *Erweckung des religiösen Gefühls* als Massenphänomen: Niemals gab es etwas Vergleichbares in der Geschichte des Landes. Zum ersten Mal gingen die Kubaner auf die Straße, um in Massen an einem religiösen Ereignis teilzunehmen, dessen Leitung ganz unter der Kontrolle der katholischen Kirche stand (rund eine halbe Million bei der Messe in Havanna). Alle Homilien wurden durch Radio und Fernsehen übertragen.

Es mag durchaus sein, daß die Bevölkerung der Logik der päpstlichen Äußerungen nicht folgen konnte und weniger noch seinen kritischen Äußerungen an die Adresse des Regimes. Auf jeden Fall fand sie in der Liturgie einen inoffiziellen Freiraum, in dem sie ihre Wünsche und Gefühle, Freuden und Hoffnungen zum Ausdruck bringen konnte.

Die symbolische Kraft der Liturgie, Gesänge und Zeremonien geht über die Rationalität und den Pragmatismus politisch-ideologischer Veranstaltungen hinaus. So werden dem menschlichen Subjekt prägende Eindrücke vermittelt, die den Weg zu Mehrdeutigkeiten und Polyvalenzen eröffnen.

Die *Stärkung der katholischen Kirche* als Macht in der Macht: Der Zweck der Papstreise wurde erreicht. In Kuba wurde eine ideologische Bipolarität aufgebaut, wobei der kubanische Episkopat über eine reiche Dokumentation zur Unterstützung seiner pastoralen Aktivitäten verfügt (die päpstlichen Äußerungen), gestützt

LITERATUR
INTERNATIONAL



F.C. DELIUS
über
Libuše
Moniková



REICH

JOURNAL

- Kaniuk und das Speyrer Autorentreffen
- Papon-Prozeß
- Über: Schrott, Hummelt, Al-Maaly



KÜNSTLER

GEORGES
COLLIGNON
Liège

KRAUTGARTEN

FORUM FÜR JUNGE LITERATUR
NR. 32 - MÄRZ 1998

Hrsg: BRUNO KARTHEUSER
Tel. 003280 / 227376 - Fax 229412

KRAUTGARTEN B-4780 ST.VITH - Postfach 42
GOLLENSTEIN AUF SCHARLEN 3-5 - 66440 BLIESKASTEL

HEFT: 12,- DM / ABO 4 HEFTE: 60,- DM

auf die Legitimität und den Erfolg des Besuches in der Bevölkerung.

Es wird der Regierung nicht leicht fallen, der Kirche die Ausweitung ihres pastoralen Wirkungskreises zu verweigern: Zugang zu den Massenmedien, Prozessionen und öffentliche Liturgiefeiern, Gesundheitspastoral, Gefängnispastoral, arbeitsfreier Weihnachtstag usw. Jegliche restriktive Maßnahme wird von nun an schädliche Auswirkungen für die Revolution im Ausland haben.

Die *religiöse Frage* wird zur prinzipiellen Herausforderung für die Revolution und hört auf, ein Verwaltungsproblem zu sein: Der Papst hat die Religion auf Kuba «ent-privatisiert». Er hat sie auf die öffentlichen Plätze gebracht. Er hat ein Gefühl ans Licht gebracht, das im kubanischen Volk schlummert und aus dem es Trost und Ermutigung schöpft.

Es genügt nicht, wenn die Regierung die Rechte der religiösen Institutionen verwaltet in ihrer Wechselbeziehung mit den übrigen Sphären des öffentlichen Lebens. Der Besuch hat sogar dazu geführt, daß die Religiosität den Rahmen der Kirche selbst gesprengt hat.

Es handelt sich vor allem darum, zwei Haltungen aus der Vergangenheit des europäischen Sozialismus zu vermeiden: erstens die Diskriminierung der Christen und der Kirchen und zweitens den Versuch der Vereinnahmung.

Es wird auch nicht mehr möglich sein, das Phänomen Religion auf seinen institutionellen Rahmen zu beschränken, denn es lebt unerschwellig weiter, im kollektiven Unterbewußtsein. Noch geht es darum, die Kirchen in die offizielle Politik des Staates einzuspannen.

Die Herausforderung besteht darin, eine Beziehung Kirche/Staat aufzubauen, bei der sowohl die Autonomie des Staates als auch die der Kirche gewährleistet ist, wobei immer mehr Berührungspunkte zwischen dem politischen Vorgehen und den pastoralen Zielen auszumachen sind.

Dies verlangt von der Revolution eine Korrektur ihres Vorgehens in bezug auf die Religion, was Fidel Castro seit Jahren postuliert hat. Diese Korrektur wird eine Selbstkritik angesichts der begangenen Irrtümer in der Vergangenheit voraussetzen. Eine Politik gegenseitiger Beziehung muß definiert werden, die innerhalb der Revolution selbst dem Pluralismus gerecht wird, wie er von den verschiedenen Formen des Glaubens vorgelebt wird.

Vielleicht läßt sich dann eine interne Debatte aus der Revolution heraus ableiten, ohne daß

damit der Sozialismus bedroht wird. Im Gegenteil, den Unterschied betonen, ohne ihn mit Abweichlertum gleichzusetzen bedeutet, jeden Bürger zum historischen Subjekt zu machen. So würde - von unten nach oben - der Aufbau des Sozialismus gestärkt.

Der *Dialog zwischen der Revolution und den Kirchen* wird zu einem Gebot des nationalen Konsenses: Kurz vor dem Besuch Papst Johannes Paul II. erklärte Kardinal Jaime Ortega, daß es in Kuba zwischen Kirche und Staat «zwar keinen Dialog, aber Übereinstimmungen» gebe. Seine Behauptung gibt die Wirklichkeit ziemlich genau wieder.

Je mehr das Regime den Dialog mit den Christen und den Kirchen fürchtet, desto anfälliger werden die kirchlichen Institutionen für die ideologischen Postulate des Neoliberalismus, die die Demokratie als rein virtuelle individuelle Freiheit verstehen, ohne dabei die sozialen Grundbedingungen für ihre reale und kollektive Verwirklichung zu schaffen.

Verhindern, daß *der Staat* zur Geißel einer Kirche wird: Kuba ist nicht eine vorwiegend katholische Nation. Im Zuge der Revolution haben sich die evangelischen Kirchen und die afro-kubanischen Gemeinden aktiver am Aufbau des Sozialismus beteiligt als die katholische Kirche. In einem laizistischen Staat darf keine Institution gegenüber anderen bevorzugt werden.

Im Innern der Revolution *Freiräume für eine kritische Debatte* schaffen: Der Papst hat in Kuba einen Freiraum für Kritik geschaffen. Viele sind zu ihm hingegangen, um ihre Ängste und Leiden, Sehnsüchte und Hoffnungen auszudrücken. Innerhalb einer Nation kann man keine Einmütigkeit der Gefühle und Visionen voraussetzen. Die Herausforderung besteht darin, eine Einheit in der Vielfalt aufzubauen, ohne daß die Redefreiheit als potentielle Bedrohung für das Werk der Revolution verstanden wird.

In diesem Sinn hinterläßt Johannes Paul II. als Ergebnis seiner Visite ein Fragezeichen: welches wird von nun an der Kanal sein für die diejenigen, die das Bedürfnis verspüren, ihren Zweifeln und Meinungsverschiedenheiten Ausdruck zu verleihen, ihren Ansichten und Vorschlägen? Wenn die Revolution nicht versucht, diese Freiräume zu öffnen, so besteht die Gefahr, daß die katholische Kirche der einzige Freiraum sein wird. Dies gefährdet die pastorale Arbeit der katholischen Kirche und auch die Revolution in dem Maße, als die Kritik als untolerierbar empfunden wird und nicht als wichtiger Faktor der Festigung für den Sozialismus.

Die religiöse Frage wird zur prinzipiellen Herausforderung für die Revolution und hört auf, ein Verwaltungsproblem zu sein.

Eine der wichtigsten und komplexesten Fragen für die Linke besteht derzeit darin, unter ihren Anhängern und in der Bevölkerung die Werte der Subjektivität zu entwickeln: Dienstbereitschaft, Solidarität, Demut und Liebe, Wahrheit und Transparenz, Selbstkritik und Stärke, Treue und Zärtlichkeit.

Die *Spiritualität* als Wert der Revolution begreifen: Eine der wichtigsten und komplexesten Fragen für die Linke besteht derzeit darin, unter ihren Anhängern und in der Bevölkerung die Werte der Subjektivität zu entwickeln - Dienstbereitschaft, Solidarität, Demut und Liebe, Wahrheit und Transparenz, Selbstkritik und Stärke, Treue und Zärtlichkeit (Che Guevara).

Es gibt keine Revolution ohne Mystik. Und es gibt keine Mystik ohne Werte, die im Leben des Einzelnen eine solch radikale Wende auslösen, daß er es vorzieht, sein Leben zu verlieren, als seine Werte und Prinzipien aufzugeben.

Die religiöse Erfahrung mit ihrer Öffnung zur Transzendenz und ihrer Betonung der Liebe als wichtigsten Charakterzug begünstigt diese «innere Revolution», die die Christen «Bekehrung» nennen. Dies ist das Geheimnis der selbstlosen Hingabe zahlloser Geistlicher, die ihr Leben den Leidenden widmen, das Zölibat anzunehmen und, wenn nötig, das Martyrium auf sich zu nehmen, ohne jemals Macht oder Reichtum anzustreben.

Einer der Gründe für das Scheitern des Sozialismus in Osteuropa mag an der «Gefühlsleere» gelegen haben, um den Ausdruck des kubanischen Schriftstellers Onelio Jorge Cardoso zu verwenden: der Hunger nach Brot wurde gestillt, nicht aber der Wunsch nach Schönheit. Es sind dies die beiden wichtigsten Formen des Hungers im menschlichen Wesen. Der Unterschied ist, daß der Hunger nach Brot gestillt werden kann, der nach Schönheit jedoch nicht.

Diese ethische Herausforderung muß - in der Sphäre der Politik - den Kampf um Gerechtigkeit bestimmen. Es gilt nicht, zuerst Menschen

zu bekehren und dann Strukturen zu verändern - wie manche Bischöfe meinen. Ebensovienig genügt es, zuerst die Strukturen zu verändern, um den neuen Menschen herbeizuzaubern. Beide Dimensionen müssen gleichzeitig berücksichtigt werden.

Ob wohl der Erfolg der Papstvisite in Kuba auf diesen Hunger nach Schönheit, nach Lebenssinn zurückzuführen ist, der das Volk hinaus auf die Plätze getrieben hat? Dies ist eine der Grundfragen für die Zukunft des Sozialismus auf Kuba, der historisch auf zwei der wichtigsten Quellen politischer Spiritualität zurückgreifen kann - Félix Varela und José Martí.

Das Werk der Gerechtigkeit einer Revolution läuft Gefahr, in seinen Grundfesten erschüttert zu werden: im menschlichen Geist, der jeden Tag aufs neue seine Entscheidung wiederholt, den Kampf um eine bessere Welt für alle fortzusetzen oder nicht.

Wie soll man mit der menschlichen Subjektivität umgehen, der Mystik des kämpferischen Einsatzes beim Aufbau einer neuen Gesellschaft, der Sensibilisierung der jüngeren und jüngsten Generationen, den Widersprüchen der Öffnung zur internationalen Gemeinschaft, der Pluralität der Meinungen und der Weltanschauungen? All dies sind entscheidende Herausforderungen für die kubanische Revolution.

Frei Betto, z.Zt. Havanna

aus: Orientierung 62 (1998), S. 38-41 (leicht gekürzt)

Frei Betto (Rio de Janeiro) ist Dominikaner und Schriftsteller.

La plus grande librairie papeterie du bassin-minier



librairie diderich

sa librairie pour les jeunes
ses jouets éducatifs
sa papeterie-cadeaux
tous les livres et articles scolaires

2-4, rue Victor Hugo
Esch-sur-Alzette
Tél. 55 40 83 Fax 55 70 56